Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen

Band: 76 (1982)

Heft: 2

Artikel: Leben in der Stille - aber leben! : Gehörlose Frauen und Männer berichten

Autor: Meier-Meli, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-924855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Redaktionsschluss:
für GZ Nr. 3, 1982, 18. Januar
für GZ Nr. 4, 1982, 29. Januar

Bis zu den angegebenen Daten müssen Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein

Anzeigen für Nr. 3:
bis 21. Januar im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen

GZ

Gehörlosen-Zeitung
für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich
76. Jahrgang 15. Januar 1982 Nr. 2

Leben in der Stille – aber leben!

Gehörlose Frauen und Männer berichten

Unter diesem Titel hat das Radio der deutschen und der rätoromanischen Schweiz am 21. September 1981 eine vierzigminütige Sendung ausgestrahlt. Die Sendung ist am 24. September 1981 gekürzt wiederholt worden. Frau Dr. Dorothee Meili, DRS-Studio Basel, hat die ganze Sendung vorbereitet und gestaltet. Sie hat Interviews mit verschiedenen Gehörlosen geführt: ein junger Student, eine ältere Frau, eine berufstätige Frau und ein junges Ehepaar mit einem Kleinkind haben über ihr Leben als Gehörlose berichtet.

Die erste Ausstrahlung hat am Nachmittag stattgefunden, zu einer guten Zeit also, wo viele Hörer das Radio eingeschaltet haben. Die Wiederholung wurde am Abend spät ausgestrahlt. Sehr viele Radiohörer haben bestimmt noch nie Gehörlose sprechen gehört. Es ist wirklich eine gute Gelegenheit gewesen, sie mit Gehörlosen zu konfrontieren. Wenn ein Zuhörer den einen oder den anderen Gehörlosen nicht gleich verstanden hat, so hat er den Inhalt trotzdem, dank geschickter Wiederholung von Frau Meili, mitbekommen.

Frau Meili hat die Gespräche sehr einfühlsam geführt. Sie hat sich gut dafür eingesetzt, zu zeigen, wie wir Gehörlosen gleich sind wie die Hörenden mit unseren Freuden und Sorgen im Alltag und dass wir Gehörlosen, gleich wie Hörende, voll angenommen werden wollen. Die Gespräche werden mit liebenswürdiger Erlaubnis von allen Beteiligten hier in zwei Folgen abgedruckt. Frau Trudi Brühlmann, die Sekretärin des Schweizerischen Gehörlosenbundes, hat die Gespräche (zum Teil in Mundart und Hochdeutsch) schriftlich übertragen.

Für die Leser der «GZ» wurden die Aufzeichnungen teilweise geringfügig vereinfacht oder gekürzt.

Ich möchte auch am Gespräch teilnehmen

Daniel Hadorn: Mich stört es überhaupt nicht, dass ich nichts höre. Es macht mir nichts aus. Ich weiss auch gar nicht mehr, wie es ist, wenn man hört. Das habe ich eigentlich schon lange vergessen. Das Problem liegt einfach im Kontakt mit den Hörenden. Aber solche Sachen kann man lösen, wenn man sich einmal richtig Mühe gibt.

Zum Kontakt mit den Hörenden: Sie sollten ein wenig mehr Rücksicht nehmen, wenn ein Gehörloser da ist. Zum Beispiel ein wenig langsamer sprechen, dem Gehörlosen das Gesicht zuwenden, damit er etwas versteht. Wenn ich bei den Hörenden bin, kommt es immer wieder vor, dass ich einfach dasitze. Ich verstehe kein Wort und muss immer wieder fragen: «Was hast du jetzt wieder gesagt? Wovon sprechen sie überhaupt?» Mit der Zeit wird das für mich einfach langweilig. Es sollte immer jemand da sein, der dem Gehörlosen sagt, wovon gesprochen wird, ihm ein wenig hilft, damit er auch am Gespräch teilnehmen kann. Gehörlosigkeit ist nun einmal eine Behinderung, die man nicht sieht. Es ist nicht gleich, wie wenn jemand im Rollstuhl sitzt. Da sieht man sofort: Der ist behindert. Bei den Gehörlosen sieht man nichts.

Unsichtbare Behinderung

Dorothee Meili: Gehörlosigkeit ist eine unsichtbare Behinderung. Gehörlose sind Menschen, die mit uns zusammenleben, gleich sind wie alle und doch an manchen Stellen anders. Anders, weil sie die Geräusche und Töne auf der Welt nicht mitbekommen, auch nichts von dem Krach und Lärm, aber auch nichts von feinen Melodien und zarten Tönen. Das heisst: Sie bekommen doch alles mit, aber anders. Und sie sind nicht stumm. Für Menschen, die seit ihrer Geburt gehörlos oder in frühen Kinderjahren ertaubt sind, ist zwar das Sprechenlernen eine harte Aufgabe. Nichts geht da mehr selbstverständlich – eben über das Gehör und die Nachahmung. Unsere Sprache, unser Reden muss in seinen einzelnen Bestandteilen eingeübt, eintrainiert, eingefuchst werden. Sprache, Reden ist dann zwar da, je nach Training besser oder weniger gut verständlich. Aber es ist anders. Unser Ohr muss sich zuerst darauf einstellen. Und viel einfacher ist alles, wenn man sich im Gespräch sieht, wenn man einander das Gesicht zuwenden kann, wenn es für die andern möglich ist, von unserm Mund abzulesen. Das Medium Radio ist darum in diesem Fall etwas Absurdes (= Sinnloses). Unsere Gesprächspartner können ihrem Teil nicht zuhören. Und wir sehen sie nicht. Aber wir möchten trotzdem versuchen, einige Lebensbilder anzuschauen.

Vorbereitung der Sendung – ganz anders...

Schon die Vorbereitung dieser Sendung war für mich ganz anders. Ich konnte mich nicht schnell ans Telefon setzen und einige Interviews (= Personenbefragung) abmachen. Da brauchte es Briefe, Expressbriefe, dazu Leute, die Telefongespräche ausrichteten. Und dann bekam ich Gelegenheit, das Schreibtelefon kennenzulernen. Das ist ein Gerät mit Tasten wie bei einer Schreibmaschine. Dieses kann man mit dem Telefonhörer und so mit der Telefonleitung verbinden. Und dann telefoniert man ganz normal: Statt zu sprechen, schreibt man. Die Schrift erscheint dann beim eigenen Gerät wie beim Apparat des andern auf einem Leuchtstreifen oder auf einem Bildschirm. Es ist lustig, so zu telefonieren. Weniger lustig ist dann aber die Telefonrechnung am Schluss. Schrift braucht viel mehr Zeit als Worte. Viele Gehörlose haben heute ein Schreibtelefon. Und in den grösseren Städten, z. B. in Zürich, Basel, Bern usw., gibt es in den Bahnhöfen und in den PTT-Telefonzentralen Schreibtelefone, die man in die Kabine mitnehmen kann.
So ist also der Kontakt mit unsern Mitwirkenden an der Sendung auf verschiedenste Art und Weise zustande gekommen. Unsere ersten zwei Gesprächspartnerinnen sind Frauen. Wir verbringen mit ihnen einen Abend im Gehörlosenzentrum in Zürich und plaudern dort miteinander. Zuerst erzählt die 77jährige Lydia Trachsel, dass sie mit Hörenden gar keine Schwierigkeiten habe.

Keine Schwierigkeiten mit den Hörenden

Lydia Trachsel: Ich habe wirklich keine, fast keine Schwierigkeiten mit den Hörenden. Früher schon, wegen des Berufes. Als ich verheiratet war, hatte ich Schwierigkeiten, sonst keine. Ich habe viel Kontakt mit den Hörenden.

Dorothee Meili: Lydia Trachsel hat viel Kontakt mit Nachbarn, Freundinnen und Freunden, mit Verwandten. Sie ist im Berner Oberland aufgewachsen. Sie war das fünfte von sechs Kindern. Alle ihre Geschwister hören. Die Ursache ihrer Taubheit ist unbekannt. Und wie hat sie sprechen gelernt?

Lydia Trachsel: Wir lernten erst in der 1. Klasse artikulieren. Erst! Aber mit meiner jüngern Schwester habe ich mich gut unterhalten können. Wir haben aber unmögliche Laute und Wörter gesprochen. Meine Schwester hat mich verstanden, die Eltern und die übrigen Geschwister aber nicht. Die Mutter kam immer zu meiner Schwester und fragte: «Was sagt Lydi? Was will Lydi?»

Dorothee Meili: Eine erste Phantasiesprache mit der jüngern Schwester. Und dann, erst in der Schule, mit Nachhilfestunden das eigentliche, für uns gewöhnliche Reden.

Lydia Trachsel: Was soll ich sagen? Ich möchte sagen: Ich war intelligent. Meine Geschwister konnten gut lernen. Das wollte ich auch, aber ich konnte nicht.

Dorothee Meili: Lydia war bestimmt gleich intelligent wie die andern Geschwister. Aber ihr standen damals nur wenige Wege offen. Die Schule besuchte sie im Mädcheninternat in Wabern. Damals nannte man diese Schulen noch Taubstummenanstalten. Heute verschwindet zum Glück – wenn auch viel zu langsam – dieser falsche Begriff «taubstumm».
Lydia Trachsel hatte eigentlich noch Glück. Sie wurde von den Lehrern gefördert und machte dann eine Lehre als Damenschneiderin. Mit Unterstützung eines Bruders, der Lehrer war, konnte sie schliesslich noch mit Hörenden zusammen ein Diplom machen.

Lydia Trachsel: Mein Bruder war Technikumslehrer, also zuerst Sekundarlehrer und dann Technikumslehrer. Er hat mir Stunden gegeben. Er hat gefragt, was man haben muss, um Examen zu machen. Und dann habe ich bei ihm Stunden genommen. Dann musste ich die Prüfung, das Examen machen, zusammen mit 540 Hörenden in Burgdorf. Und ich habe Glück gehabt: Ich habe das Diplom bekommen.

Dorothee Meili: Das Leben von Frau Trachsel ist nicht einfach verlaufen. Sie war verheiratet, hatte zwei Söhne und erlebte allerlei Schweres. Um so mehr beeindruckt uns ihre offene, aktive Art. Sie ist interessiert an vielem. Ihre Hobbys sind: Lesen, Schreiben, Führen des eigenen Haushalts, Reisen, Mitarbeiten bei den Taubblinden, Mitgestalten von Ferienwochen. Eigentlich wäre sie gerne Sozialarbeiterin geworden. Von uns Hörenden wünscht sie sich, dass auch wir anfangen mit Reden.

Lydia Trachsel: Ja, dass sie auch einmal anfangen, mit Gehörlosen zu reden, selbst einmal anfangen.

Dorothee Meili: Einfach einmal anfangen – es fällt uns nicht schwer bei Frau Trachsel. Ebenso leicht ist es bei Margrit Tanner, die auch mit uns im Gehörlosenzentrum zusammensitzt.

So lernte ich sprechen

Margrit Tanner: Ich bin taub, das heisst: auf dem linken Ohr richtig taub, auf dem rechten Ohr höre ich ganz wenig. Ich habe einen ganz starken Hörapparat. Mit dem kann ich schon Töne hören, aber es muss ringsum ganz still sein.

Dorothee Meili: Margrit Tanner, heute 47, ist also ebenfalls von Geburt an taub, mit einem ganz kleinen Hörrest. Sie war von Anfang an ein lebhaftes, aufgewecktes Kind. So merkten die Eltern erst nach 1¾ Jahren, dass ihre Tochter nichts hörte. Das ist relativ spät, denn das bewusste Einüben des Sprechens sollte so früh wie möglich begonnen werden. Margrit Tanner hat darum erst im Kindergarten artikulieren und reden gelernt. Sie war im Kindergarten der Gehörlosenschule Wollishofen, die damals selbstverständlich auch Taubstummenschule hiess.

Margrit Tanner: Die ersten Wörter, das waren nur wenige. Als ich in die erste Klasse kam, war der Wortschatz sehr, sehr klein. Ich schätze, dass es nicht mehr als 30 Wörter waren. Dann musste ich sehr, sehr langsam Buchstaben um Buchstaben üben. Ich mag mich erinnern: «Papa», «Mama», «auf», «ab», «Tram», «Auto», «schön», «bös», «brav», «Baum», «Apfel».

Dorothee Meili: Papa, Mama, auf, ab, Tram, Auto, schön, bös, brav, Baum, Apfel – jedes Wort, jeder Laut wird separat artikuliert, eingeübt, immer wieder gebraucht, bis er sitzt. Das bedeutet eine echte Lernanstrengung für ein kleines Kind. Welches waren die schwierigsten Buchstaben und Laute?

Margrit Tanner: Bei mir waren es s und r. Das R konnte ich lange nicht sprechen. Auch das Ch war sehr schwer. Sch ging noch ordentlich. Die Vokale waren am leichtesten zu erlernen, auch die Konsonanten (= Mitlaute) b und p (Papa). Aber ng, ch und eben das R brauchten viel Zeit. Meine Mutter ist oft in den Kindergarten gekommen. Sie hat zugeschaut, wie die Kindergärtnerin mit mir gearbeitet hat. Und dann haben die Eltern zu Hause auch probiert. Mein Vater hat mit mir gespielt, zum Beispiel am Sonntagmorgen. Da bin ich zu meinem Vater ins Bett gekrochen, bin ihm auf die Brust gesessen, und er hat immer gesagt: Augen auf, Augen ab... Dann musste ich es sagen. Mein Vater hatte die Augen offen. Dann sagte ich: Augen ab, Augen zu, Augen auf. Er hat sie aufgemacht. So ist es gegangen. Ich habe grosse Freude gehabt.

Dorothee Meili: S und r, sch, ch und ng – wie schwierig sind unsere Laute, ist unsere Sprache! Augen auf, Augen ab, Augen zu – am besten ist es schon, wenn man einen grossen Teil spielerisch lernen kann, zusammen mit Eltern und Geschwistern.
Aber auch die Lautstärke des Sprechens muss so gut wie möglich gelernt werden.

Margrit Tanner: Meine Eltern haben mir das einmal erklärt, als ich noch klein war. Im Tram zum Beispiel: Wenn das Tram fährt, muss ich etwas lauter sprechen, wenn das Tram steht, aber etwas leiser. Und wenn es wieder fährt, wieder lauter sprechen. Das ist oft schwierig. Und wenn man es vergisst, was dann?

Dorothee Meili: Wenn man vergisst, dass es rundum ruhig ist, weil das Tram stehenbleibt oder weil beim Tanzen die Musik aufhört – wenn man plötzlich viel zu laut spricht und von allen angestarrt wird – was dann? Es braucht sicher oft ein wenig mehr Mut. Man muss dumme Reaktionen, Blicke, Äusserungen von Hörenden ertragen können. Margrit Tanner hat davon einiges mitbekommen, schon als junges Mädchen.

Grosse Hemmungen am Anfang

Weil Margrit Tanner in der Gehörlosenschulklasse unterfordert war, konnte sie noch Fächer an der Sekundarschule der Hörenden besuchen. Und da ihre Eltern in der Nähe wohnten, musste sie nicht ins Internat gehen. Mit 15 besuchte Margrit Tanner dann eine Haushaltungsschule. Den besten Kontakt fand sie dort mit den Mädchen aus der Westschweiz. Diese waren offenbar froh, dass da jemand langsam und schriftdeutsch mit ihnen sprach. Dann folgten die Nähkurse der Frauenschule. Und dort war Margrit Tanner erst einmal ganz einsam, scheu und voller Hemmungen.

Margrit Tanner: Ich habe Hemmungen gehabt, war scheu und manchmal einsam und traurig. Ein- bis zweimal habe ich zu Hause geweint und es meinen Eltern erzählt. Dann hat meine Mutter gesagt: «Ja, schau einmal, du musst einfach den Anfang machen, keine Hemmungen haben, einfach sprechen und erzählen.» Ich habe gedacht: Gut, ich will es einmal probieren. Ich habe nochmals einen dreimonatigen Nähkurs besucht und mir vorgenommen: Nun will ich es wagen. Ich habe es probiert und durfte erleben: Es geht ganz gut, einfach zu sprechen und zu plaudern. Und dann habe ich zu zwei oder drei Mädchen einen sehr netten Kontakt gefunden.

Dorothee Meili: Dieses Erlebnis wurde für Margrit Tanner wichtig für das ganze Leben: Sie macht den Anfang. Sie ist bereit, auf jemanden zuzugehen, und schnell ist ein guter Kontakt, ein interessantes Gespräch da.

Lange arbeitete Margrit Tanner als Modistin, als Modellentwerferin und Schneiderin. Der Stress und die Belastung wurden ihr aber mit der Zeit zu gross. Sie hat den Beruf gewechselt und ist heute technische Zeichnerin. Wie für viele Leute ist auch für sie die Freizeit viel zu kurz. Ihre Hobbys sind Lesen, Glasritzen, Töpfern, Nähen, Lernen des Fingeralphabets, Reisen, Autofahren und – ins Opernhaus gehen. Da habe auch ich kurz gestutzt.

Margrit Tanner: Ich sitze (im Opernhaus) in der zweiten Reihe mit dem Hörapparat. Ich habe einen starken Hörapparat, mit dem höre ich Töne, auf und ab, hoch und tief. So spüre ich die Musik. Es ist immer ein Erlebnis für mich. Ich geniesse mit dem Bild auch das Singen. Vor dem Opernbesuch lese ich meistens das Textbuch. Dann kann ich verstehen, was gespielt wird. Meine Eltern sind immer sehr gerne ins Theater gegangen. Mein Vater hat auch Gitarre gespielt und gesungen, und ich habe ihm dabei zugeschaut. Ich habe gespürt: Das ist sehr schön. Eine Freundin meiner Mutter hat mir immer zum Geburtstag – und der ist ja im Dezember – ein Billett für eine Märchenvorstellung im Opernhaus geschenkt. Oh, das war immer ein Fest für mich! Und Märchen habe ich sehr gerne, früher und auch heute noch.

Dorothee Meili: Theater, Opern, Musik sind seit der Kindheit eine Selbstverständlichkeit. Dazu kommt, dass Margrit Tanner früher bei Mimi Scheiblauer Rhythmikunterricht gehabt hatte. Mimi Scheiblauer war ja die Person, die auf ganz neue Art den Sinn für Rhythmus, für Musik, für Bewegung, Theater und Ausdruck wecken konnte, gerade bei gehörlosen Kindern – aber nicht nur dort. – Also kurzum: Mit Margrit Tanner hätte ich gerne noch über viele Themen gesprochen. Der Abend war zu kurz. Ihr Wunsch ist es, dass möglichst viele hörende Leute ihre Hemmungen verlieren und so spontan werden, wie die Kinder es sind. Sie hat – wie einige Gehörlose und andere behinderte Menschen – eine Beobachtung gemacht: Je grösser, älter, gescheiter und studierter viele Hörende sind, desto dümmer sind ihre Reaktionen, desto grösser ihre Unbeholfenheit und ihre ungeschickten und zum Teil grausamen Fehler.

Margrit Tanner: Ich wünsche: Die Hörenden sollen keine Hemmungen haben. Ich glaube, sie stellen es sich immer viel zu schwer vor, mit den Behinderten, also auch mit den Gehörlosen, zu verkehren. Und ich wünsche mir, dass die hörenden Kinder in den Klassen aufgeklärt werden und dadurch mit den Gehörlosen Kontakt bekommen. Ich stelle heute immer wieder fest: Viele wissen nicht, wie man mit den Gehörlosen spricht. mh

Dieser Nummer liegt der Einzahlungsschein für das Abonnement 1982 bei. Bitte beachten: neuer Preis Fr. 25.– pro Jahr.

GZ – Gehörlosen-Zeitung

Redaktion: Erhard Conzetti, Kreuzgasse 45, 7000 Chur. Regionen Graubünden, Tessin, Leitartikel, Verbands- und Pro-Infirmis-Nachrichten.

Koordinator: Heinrich Beglinger, Steingrubenweg 92, 4125 Riehen. Bearbeiter der Region Bern.

Mitarbeiter: Elisabeth Hänggi, Schützenrainweg 50, 4125 Riehen. Regionen Basel, Solothurn, Luzern, Innerschweiz und Schweizerischer Gehörlosenbund.

Markus Huser, Nägelistrasse 7A, 5430 Wettingen. Regionen Zürich, Aargau, Schaffhausen.

Walter Gnos, Kornstrasse 7, 8603 Schwerzenbach. Regionen St. Gallen, Ostschweiz (ohne Graubünden) und Sport.